

1 Anomalistik: Geschichte und wissenschaftstheoretische Grundfragen

Gerd H. Hövelmann

1.1 Einleitung: zur Problemlage

Die zweckmäßige, permanente und unzweideutig definierte Bezeichnung des eigenen Tätigkeits- und Forschungsbereichs ist für jede wissenschaftliche Disziplin mehr als nur eine terminologische Formsache. Denn der Name heftet seinem Gegenstand nicht bloß ein zitables Etikett an, sondern er identifiziert vielmehr Arbeitsgebiet, eigene Zuständigkeit, mitunter auch Seriosität und Kompetenz, und grenzt sie von denen anderer Gebiete ab. Je geringer aber der traditionelle wissenschaftliche Rückhalt der betreffenden Tätigkeit im Konzert anderer akademischer Professionen ist, umso niedriger wird man in der Regel auch die interdisziplinär auszulotende Reputation dessen einzuschätzen haben, der sich in einem prekären Gebiet wie zum Beispiel der Anomalistik verdingt oder sich ihm, und sei es aus wohlwogener Überzeugung, langfristig verschreibt. Entsprechendes Gewicht kommt mithin einer klug gewählten **disziplinären Selbstbeschreibung** und ihrer Präsentation und Verteidigung zu.

Das gilt nicht bloß für die im Allgemeinen risikoarme Abgrenzung zwischen verschiedenen arrivierten wissenschaftlichen Nachbardisziplinen, wie etwa zwischen Politikwissenschaft und Soziologie oder zwischen Mathematik und Informatik, sondern, viel grundlegender, für die traditionell strittige Unterscheidung zwischen wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Tätigkeitsfeldern – mit zuweilen folgenreichen Einschätzungen, die zwischen „Proto-

wissenschaft“ und „Anti“- oder „Pseudowissenschaft“ changieren (Rupnow et al. 2008).

Beispielsweise fordert der Hamburger Rahmenplan für den Philosophieunterricht an den Schulen der Hansestadt explizit die „*Auseinandersetzung mit Pseudowissenschaften*“. Das ist eigentlich ein lobenswertes Vorhaben, doch der Rahmenplan verliert kein Wort darüber, was „Pseudowissenschaft“ denn eigentlich sei oder welche Rolle einer zunehmend in den Vordergrund tretenden *Anomalistik* bei einer solchen Unterscheidung zufallen könnte. Wie aber setzt man eine solche Planung überhaupt in die praktische Lehre um, wenn das zu Lehrende selbst unter allen potenziell Beteiligten wenn nicht strittig, so doch wenigstens unzureichend geklärt ist? Wie soll man die seriösen Wissenschaften von den mutmaßlich weniger seriösen unterscheiden, wenn die dafür erforderlichen Kriterien von der einen oder der anderen Seite nicht argumentativ verteidigt, sondern per Dekret verabschiedet worden sind?

Von entscheidenden Teilen der nach-Kuhnschen *Wissenschaftstheorie* darf man sich jedenfalls keine Argumentationshilfe für die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Pseudowissenschaft erhoffen (Janich 2007; Hövelmann 1984, 2012b). Als Wissenschaft würde dann nur noch (aber auch alles) dasjenige gelten, was Wissenschaftler faktisch treiben. Das Wort „**Wissenschaft**“ hat jedoch (wenigstens) zwei Bedeutungen, die selten hinreichend auseinandergehalten werden: Zum einen meint es den nach bestimmten Gewohnheiten oder

Verabredungen verfassten *Betrieb Wissenschaft*, zum anderen eine besondere *Qualität von Wissen*, die durch einen begründet hohen Anspruch an *Geprüftheit und Verlässlichkeit* vor Formen des allgemeinen Wissens ausgezeichnet ist. Mindestens Wissenschaft als Betrieb verdient (und verträgt) eine gewisse Skepsis, denn Wissenschaftler neigen bisweilen dazu, ihre Ansprüche auf Besitzstandswahrung zu überziehen oder die eigenen Kräfte zu überschätzen.

In extremen Fällen, wie einiger derer, die uns im vorliegenden Handbuch begegnen werden, führt das Geständnis, dass jemand sich mit bestimmten ungewöhnlichen Forschungsfragen befassen wolle, sogleich in das Paradox, dass seine Forschung sich mittels des Wertes ihrer Ergebnisse legitimieren soll, bevor derjenige zu solchen Ergebnissen überhaupt gelangen kann. Denn die Gemeinschaft der Wissenschaftler pflegt ihm ausreichend viele Steine in den Weg zu legen oder ihm wenigstens permanente Unduldsamkeit in Aussicht zu stellen (s. Kap. 5). Manches potenziell spannende Forschungsprojekt endet dann schon an eben dieser Stelle. Beliebt, jedenfalls aber verbreitet, ist in entsprechenden Auseinandersetzungen beispielsweise auch das Argument, alle vorstellbaren Resultate und Belege, die separate Unterdisziplinen einer Anomalistik möglicherweise vorzulegen hätten, sogar methodisch sauber experimentell gewonnene, könnten ja, wenn man es recht betrachte, allenfalls als „anekdotische“ Evidenz gelten, deren wissenschaftlicher Beweiswert bestenfalls fragwürdig sei. Den Kritiker, der sich in solcher Weise herablassend äußert, darf man dann vielleicht daran erinnern, dass schon das griechische Grundwort „*anékdoton*“ (ἀνέκδοτον) nicht mehr bedeutet als „unpubliziert“ (gr. *an* = nicht; *ekdotis* = veröffentlicht). Sobald aber eine so verstandene „An-ekdote“ doch veröffentlicht

ist, ist sie definitionsgemäß eben keine Anekdote mehr, sondern eine *Fallgeschichte*.

1.1.1 Anomalien diesseits der Anomalistik

Alleine nur an einem widrigen *Reflex* schlecht informierter wissenschaftlicher Kollegen auf Bezeichnungen wie „anomal“, „Anomalie“, „anomalistisch“ oder „Anomalistik“ kann die Zurückhaltung der akademischen Welt gegenüber dem solcherart Charakterisierten allerdings wohl kaum liegen. Denn auch in zahlreichen bestens beleumundeten wissenschaftlichen Disziplinen ist, was vielerorts geflissentlich übersehen oder ignoriert wird, allenthalben von Anomalien, ihrer Bedeutung und ihrer Erforschung die Rede.

In den Diskussionen zur Anomalistik wird nämlich (außer z. B. bei Atmanspacher 2009) bislang kaum berücksichtigt, dass viele **wissenschaftliche Disziplinen** mit dem Begriff „Anomalie“ seit Langem einen routinierten und durchaus unaufgeregten Umgang pflegen, weil sie ihn rein deskriptiv verwenden und eben diese Gebrauchsweisen im Allgemeinen wohldefiniert sind. Atmanspacher bezeichnet solche Fälle auch als „gutartige“ *Anomalien*. Zu denken ist hier beispielsweise an die große Zahl registrierter *medizinischer Anomalien (Prodigien)*, die anatomische oder funktionale Fehlbildungen oder Störungsbefunde kennzeichnen (etwa Gould u. Pyle 1897; Blumberg 2008), ebenso etwa in der Informatik an Insertions-, Änderungs- und Löschanomalien in relationalen Datenbanken (Kopacek u. Zauer 2004, S. 164). Die bekannte, von Nobelpreisträger Luis Alvarez und Mitarbeitern entdeckte *Iridium-Anomalie* (Alvarez et al. 1980) – eine weltweit nachweisbare erhöhte Konzentration des Elements Iridium in Se-

dimentgesteinen meteoritischen Ursprungs, die am Übergang von der Kreide- zur Tertiärzeit abgelagert worden sind und die die Impakttheorie stützen, derzufolge ein kolossaler Meteoriteneinschlag auf Yucatán das Aussterben der Dinosaurier verursacht haben soll – ist zweifelsfrei belegt und wissenschaftlich im Wesentlichen geklärt.

Auch die *Geologie* verwendet seit Langem einen wohldefinierten Anomalien-Begriff, der einerseits, stratigrafisch, Dichteschwankungen und Verwerfungen des Untergrunds (Thiergärtner u. Rentzsch 1980), andererseits Magnetfeldschwankungen (Homilius 2009) bezeichnet. Daneben existieren aber auch zahlreiche weitere geologische Anomalien (Corliss 1989, 1990), denen diese Disziplin bisher unzureichende oder gar keine Beachtung geschenkt hat und die, eben dadurch, zum legitimen Betätigungsfeld für die Anomalistik werden. Sachlich, systematisch und methodologisch nicht sehr weit von Anomalien der Geologie entfernt liegen auch solche der *Meteorologie* – von „*Wetteranomalien*“ oder „anormalen Wetterlagen“ spricht im Nachklang der TV-Wetterfrösche inzwischen längst auch der wissenschaftliche Laie. Zu den auch von Atmanspacher bereits diskutierten, gewissermaßen „**grenznahen Anomalien**“ zählt ferner die sogenannte *Pioneer-Anomalie* (eine Abbremsung der Satelliten Pioneer 10 und 11 bei der Entfernung von der Erde, die zu stark ist, als dass sie allein durch Gravitationseffekte erklärbar wäre). Für diese Anomalie existiert erst seit Kurzem eine weitgehend akzeptierte Aufklärung (vgl. Dittus u. Lämmerzahl 2006; Turyshev u. Toth 2010), die freilich von Beginn an im Rahmen traditioneller Astrophysik erwartet und angestrebt wurde.

Langfristige Beachtung verdient in jedem Fall, dass alle diese Anomalien, bei denen es sich nicht oder jedenfalls nicht unmittelbar

um Anomalien im Sinne der Anomalistik handelt, gleichwohl wichtigen und berücksichtigungswerten Aufschluss über den *wissenschaftlichen Umgang mit Anomalien überhaupt* zur Verfügung stellen. Aufmerksamkeit verdient hat darüber hinaus der Umstand, dass es nicht nur naturwissenschaftliche und technische Disziplinen sind, die routiniert von Anomalien reden. Vielmehr hat eine solche Redeweise, wenn auch sicher mit geringerer Verbreitung und Inbrunst, längst auch in den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften Einzug gehalten – beispielsweise wenn, als eine Sparte der **Kulturgeschichtsschreibung**, die historische Wappenkunde ganz unaufgeregt von „heraldischen Anomalien“ spricht, und das bereits seit sehr langer Zeit (vgl. Nares 1824).

Die Rede von „Anomalien“ ist also nicht selbst eine Erfindung derjenigen Disziplin, die sich seit geraumer Zeit „Anomalistik“ nennt, sich unter dieser Kennzeichnung um akademische Anerkennung bewirbt und sich längerfristig auch **universitäre Integration** erhofft. Anomalien gab es anderenorts längst in stattlicher Zahl. Wie aber ist diese anspruchsvolle und nun als wissenschaftliches Fach selbst eigene Ansprüche anmeldende Disziplin dann entstanden?

1.2 Geschichtliches: Chronologie der Anomalistik in systematischer Absicht

Was ist Anomalistik? Gängige Verständnisse von Anomalien und der Anomalistik als einer mehr oder weniger koordinierten Forschungsbemühung gehen auf den amerikanischen Soziologen **Marcello Truzzi** (1935–2003) zurück, der sich um die Anfänge und um erste systematische Ausformulierungen dieser Bemühungen in ganz besonderer

Weise verdient gemacht hat (Hövelmann 2005). Aber auch Truzzi greift ausdrücklich auf Vorgänger zurück. Unter diesen kommt vor allem dem kanadischen Linguisten, Anthropologen und Soziologen **Roger W. Wescott** (1925–2000) herausragende Bedeutung zu. Sein nachhaltiger Einfluss macht sich in der Anomalistik bis heute geltend, obwohl er eigentlich „nur“ kluger Anstoßgeber war, sich selbst an einer weitergehenden aktiven Entwicklung und an einer Umsetzung seiner eigenen Anregungen aber kaum beteiligt hat.

1.2.1 Wescott: Anomalistik als akademische Disziplin – ein erster Anstoß

Wescott hatte sich zunächst im Jahr 1973 in einem viel beachteten, aber erst mehr als zwei Jahre später publizierten Vortrag (Wescott 1973, 1975) bemüht, **ein neues Forschungsfeld der „Anomalistik“** systematisch zu skizzieren und zu begründen, weshalb ein solches Forschungsgebiet im traditionellen akademischen Fächerkanon ein Desiderat sei, das sich zunehmend empfindlich bemerkbar mache.

„Anomalistik“, so führte Wescott aus, „kann als die seriöse und systematische (anstatt nur sporadische und sensationell aufgemachte) Erforschung von Phänomenen aller Art gelten, die sich dem Bild der Wirklichkeit nicht fügen, das uns der gesunde Menschenverstand oder die gängige Wissenschaft zur Verfügung stellen“ (Wescott 1975, S. 22; alle Übersetzungen vom Verfasser). Ein solches Unternehmen finde seinen „Ursprung und Antrieb in einer skeptischen Vorstellungskraft [*skeptical imagination*], die sich von einem einfallreichen Skeptizismus [*imaginative skepticism*] leiten“ lasse. Da eine solche Forschung „weder ausgetre-

tenen Pfaden folge, noch den Grenzziehungen der herkömmlichen Disziplinen verpflichtet“ sei, handele es sich notwendigerweise um ein Unternehmen, das auf **Allgemeingültigkeit** statt auf Spezialisierung aus sei. „In kurzfristiger Perspektive“ scheine „die Anomalistik in unauflöslichem Konflikt mit der wissenschaftlichen Orthodoxie“ zu stehen. „Auf lange Sicht aber“ sei die „Anomalistik von nicht zu leugnendem Nutzen für die Wissenschaft“ (ebd., S. 22 f.).

Zum Teil in Anlehnung an den Journalisten und bibliophilen Anomalien-Sammler **Charles Hoy Fort** (vgl. Magin 1997) führt Wescott weiter aus: „Insofern die Anomalistik sich als eine ‚[wissenschaftliche] Disziplin‘ charakterisieren lasse, könne man ihr ‚auch Unterdisziplinen‘ zubilligen.“ Zu solchen zählt Wescott Mitte der 1970er-Jahre die „Parapsychologie, also die Erforschung außersinnlicher Wahrnehmung und verwandter Phänomene; Noetik als die Erforschung des Bewusstseins; und die Exobiologie, also die Untersuchung von außerirdischen Lebensformen, die möglicherweise auf anderen Planeten existieren. Ferner hinzufügen würde ich die Chronontologie, mithin die Erforschung der Natur der Zeit“ (ebd., S. 23).

Dabei ist Wescott sich über den Status des von ihm aufgegleisten und formal in Gang gesetzten Unternehmens relativ zur etablierten Wissenschaft vollkommen im Klaren:

„Allgemein gesprochen könnte man sagen, dass die Anomalisten bereit sind, jene Auffassungen, Berichte und Praktiken ernst zu nehmen, die die meisten Wissenschaftler als Aberglaube zurückweisen. Sie lehnen es ab, Mythen als geistige Verirrungen zu verwerfen oder sie auf entstellte Symbolisierungen gewöhnlicher historischer Ereignisse oder gesellschaftlicher Verhältnisse zurückzuführen. Sie verlangen eine sorgfältigere Prüfung der Astrologie und Alchemie, von Untersuchungsfel-

dern also, die über Jahrtausende den überwiegenden Teil der Energie und Aufmerksamkeit der begabtesten Gelehrten der Alten Welt auf sich gezogen haben.“

(Wescott 1975, S. 24)

Roger Wescotts Position ändert sich in den darauffolgenden Veröffentlichungen nicht mehr grundsätzlich (Wescott 1978, 1980, 1997). Er fügt den Unterscheidungen, die er trifft, im Wesentlichen nur noch neue Beispielsfälle und einige bedenkenswerte **Anwendungsszenarien** für Anomalien hinzu – so etwa für spontan sich einstellende Phänomene oder für experimentell erzeugte Resultate, die sich in einem klassischen wissenschaftlichen Sinne als zu sperrig erweisen, als dass sie sich mit dem verfügbaren wissenschaftlichen Vokabular und Instrumentarium zufriedenstellend aufklären lassen. Dabei stören Wescott nicht zuletzt die oft allzu selbstsicheren Erklärungsversuche der etablierten Wissenschaft: Darwins gängige Theorie einer (mangelnden) Passung an die Umwelt, so führt er aus, sei eben kein guter Erklärungsversuch für das Aussterben einer Tierart, solange als einziger Beweis und Beispielsfall für mangelnde Passung eben das Aussterben dieser Art diene.

Was „anomal“ ist und damit als potenzieller Untersuchungs- und Bearbeitungsgegenstand einer Anomalistik mit wissenschaftlichem Anspruch infrage kommt – das sieht Wescott nur zu klar –, ist immer auch von intellektuellen Moden abhängig, die stets auch noch mit dem Beurteilungsort und -zeitpunkt variieren. Am Beispiel von *Wegeners Theorie der Kontinentalverschiebung* lässt sich dies eindrucksvoll vor Augen führen: Bis in die 1950er-Jahre galt jedweder geologische Beweis, der zur Stützung der Kontinentaldrift angeführt wurde, als eine

Anomalie, mit der die Wissenschaft, sofern sie in traditionellen Denkpfeilen verharrete, nicht recht etwas anzufangen wusste. Kaum zwanzig Jahre später (und auch heute noch) wird hingegen jeder Befund, der gegen die Realität der Kontinentalverschiebung ins Feld geführt wird (und das sind nicht wenige, zudem wissenschaftlich respektable), gleichermaßen als anomal diskreditiert. Wescott notiert das mit merklichem Interesse. Er macht sich deshalb den Kuhnschen Paradigma-Begriff zu Eigen und diagnostiziert angesichts derartiger, gewissermaßen die Seiten wechselnder Entwicklungen eine Haltung, die er „**Paradigmatics**“ nennt, nämlich die „vergleichende Studie gelehrter Vorurteile“ (Wescott 1980, S. 43).

Ganz unabhängig von den konkreten Ausgängen von (aus Wescotts Sicht ja ganz überwiegend noch) künftigen anomalistischen Forschungsbemühungen betont er den seinerzeit mindestens theoretisch und heute ganz sicher auch praktisch erkennbaren hohen **Wert der Anomalistik** für inter- oder transdisziplinäre Zusammenarbeit und deren forschungsstrategische Koordination. In einer „ergebnisorientierten Verknüpfung konventionell voneinander separierter wissenschaftlicher Disziplinen“ (ebd.) und dem Versuch, zur Ermöglichung anomalistischer Wissenschaft einer fortschreitenden „Fragmentierung“ der akademischen Forschungslandschaft entgegenzuwirken (Wescott 1978, S. 34), glaubt der Autor vielversprechende Zukunftsszenarien für eine dann irgendwann selbst anerkannte akademische Anomalistik ausmachen zu können. Nicht wenige der auf den diversen anomalistischen Forschungsfeldern Tätigen dürften das weiterhin ebenso sehen.

„Die Anomalistik, wie ich sie hier skizziert habe“, so beschließt Wescott seinen Aufsatz aus dem Jahr 1978, „scheint mir ein würdiges, wenn auch manchmal halbschrei-

risches [*hazardous*] Unternehmen mit einem noch weitgehend unerschlossenen Potenzial für intellektuellen Gewinn. Wenn es uns gelänge, im Zuge anomalistischer Forschung das fragile und störungsanfällige Gleichgewicht zwischen skeptischer Vorstellungskraft und einfallsreichem Skeptizismus zu wahren, dann sollte sich die Anomalistik letztlich als ein produktives und erfreuliches Unternehmen erweisen“ (Wescott 1978, S. 37). „Nichtsdestotrotz glaube ich“, heißt es an anderer Stelle, „dass in den meisten Fällen weder ein Reduktionismus noch eine Verrätselung die geeignetste Antwort auf anomale Phänomene ist. Was die Anomalistik braucht, ist meiner Ansicht nach die Fähigkeit, Unsicherheiten notfalls unbegrenzt auszuhalten, anstatt der Versuchung zu erliegen, solche Unsicherheit in die trügerische Sicherheit dogmatischer Ablehnung oder gleichermaßen dogmatischer Sakralisierung zu verwandeln“ (Wescott 1980, S. 45). Dabei stehen Wescott zwei Gefahren deutlich vor Augen: einerseits die Erwartung, dass ein Wissenschaftler, der sich mit der Anomalistik einlasse, in seiner Profession als Wissenschaftler niemals mehr als eine nur randständige Position bekleiden werde, und andererseits die Befürchtung, dass möglicherweise mangelnde Seriosität der in der Anomalistik Forschenden die Anomalistik leicht zur „*Anomalitis*“ verkommen lassen könnte (ebd., S. 48).

1.2.2 Truzzi: weitere Ausdifferenzierung und Systematisierung

Der Soziologe Marcello Truzzi hat Wescotts grundsätzlichen Überlegungen weitere Gestalt gegeben. Um dies angemessen nachvollziehen zu können, ist es hilfreich, sich zunächst die seinerzeit herrschenden wissenschaftshistorischen und -soziologischen

Umgebungsbedingungen zu vergegenwärtigen.

Marcello Truzzi und CSICOP

Die Geschichte um Marcello Truzzis Mitbegründung der „Skeptiker“-Organisation **CSICOP** („*Committee for the Scientific Investigation of Claims of the Paranormal*“; inzwischen clever in CSI umbenannt: „*Committee for Skeptical Inquiry*“) in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre und dessen gemeinsame Leitung mit dem Philosophen Paul Kurtz muss und kann hier nicht im Detail nacherzählt werden. Zum Charakter dieser Organisation siehe aber die umfangreiche Studie von Hansen (1992) sowie zu den Einzelheiten von Truzzis raschem Ausscheiden aus CSICOP dessen ausführliches, in zwei Teilen veröffentlichtes Gespräch mit Clark und Melton (1979). Zwischen Truzzi und Kurtz bestanden dabei von Beginn an grundlegende philosophische Differenzen. Ersterer hatte seine wissenschaftliche Tätigkeit schon seit den 1960er-Jahren auf alles akademisch und sozial Unbotmäßige und Eigenwillige gerichtet und sich von der CSICOP-Gründung die kritische Untersuchung ungewöhnlicher wissenschaftlicher Behauptungen und einen fairen Dialog mit den betreffenden Wissenschaftlern erhofft. Letzterem hingegen schwebte (wie den meisten anderen damaligen Vorstandsmitgliedern der Organisation) eher ein Kreuzzug zur Zerschlagung aller von ihnen als „irrational“ eingeschätzten wissenschaftlichen Bestrebungen vor. Im Rahmen dieses strategischen Konzepts waren Truzzi und einige andere primär dazu ausersehen, das Unternehmen akademisch möglichst respektabel zu machen. Nach kaum einem Jahr trat Truzzi daher aus diesem Komitee aus und gründete eine eigene Zeitschrift (den *Zetetic Scholar*) und eine eigene Organisation (das „*Center*

for *Scientific Anomalies Research*“); er war außerdem Gründungsmitglied der „*Society for Scientific Exploration*“, die sich bis heute einer wissenschaftlichen Anomalistik verpflichtet fühlt und mit dem *Journal of Scientific Exploration* eine Vierteljahresschrift auf hohem Niveau herausgibt.

Die von Truzzi stammende Maxime, nach der *außergewöhnliche Behauptungen* auch *außergewöhnliche*, über das wissenschaftsübliche Normalmaß hinausgehende *Beweise* erforderten („*extraordinary claims require extraordinary proof*“), hat Truzzi in späteren Jahren selbst nicht nur als folgen- und bedeutungslos erkannt, sondern auch eingesehen, dass jeder Versuch, sie systematisch zu rechtfertigen, in unauflösbare logische Probleme führt. Als sicher darf jedenfalls gelten, dass es ohne Marcello Truzzis strukturbildendes Vorbild und das seiner letzten Zeitschrift, des *Zetetic Scholar*, die Anomalistik als einen seriösen, akademisch in branchenüblicher Weise strukturierten Wissenschaftsaspiranten namens Anomalistik gar nicht geben würde, jedenfalls nicht in seiner jetzigen zielführenden Form. Die Einführung des Begriffs „Anomalistik“ als eine Bezeichnung für **wissenschaftliche Studien zur Untersuchung unorthodoxer Behauptungen** wird gemeinhin (und, wie wir gesehen haben, korrekterweise) dem Anthropologen Roger Wescott zugeschrieben. Mehr als irgendjemand sonst aber hat Truzzi die intellektuellen Grundlagen für dieses Gebiet gelegt und erste Kriterien, Abgrenzungen und eine Terminologie erarbeitet.

Truzzis erweitertes Konzept der Anomalistik

Anomalistik zeichnet sich nach Truzzi zunächst durch zwei wesentliche Merkmale aus (Truzzi 2000). Als rein *wissenschaftliches* Unternehmen befasst sich Anomalistik zum

einen ausschließlich mit **empirischen Behauptungen**, also nicht mit solchen, die Metaphysisches, Religiöses oder Übernatürliches zum Gegenstand haben. Als solches besteht die Anomalistik auf der *Prüfbarkeit* (*Verifizierbarkeit* oder *Falsifizierbarkeit*) von Behauptungen, zieht *sparsame Erklärungen* aufwendigeren vor und legt die *Beweislast* ausdrücklich demjenigen auf, der eine Behauptung aufstellt oder verteidigen will. Obwohl es (vorläufig) Unerklärbares geben mag, geht die Anomalistik grundsätzlich von der *Erklärbarkeit* behaupteter Phänomene durch herkömmliche oder erforderlichenfalls neu zu entwickelnde Methoden aus. Ferner verlangt die Anomalistik als wissenschaftliches Unternehmen die Durchführung der jeweils erforderlichen wissenschaftlichen Untersuchungen, bevor Urteile abgegeben werden. Sie ist in diesem Sinne *normativ skeptisch*. Dieser **Skeptizismus** bedeutet, dass die Anomalistik Behauptungen zunächst mit *Zweifeln* begegnet, nicht aber, dass sie sie ablehnt, was nämlich seinerseits eine – negativ gewendete – Behauptung implizieren würde, für die die Wissenschaft ebenfalls entsprechende Belege bzw. Rechtfertigungen fordern muss. *Behauptungen* ohne ausreichende Belege gelten als *unbelegt*, nicht – wie von selbsternannten „Skeptikern“ und ihren Organisationen vielfach praktiziert – als *widerlegt*. Denn die *Nichtexistenz von Belegen für eine Behauptung* („absence of evidence“) ist etwas grundsätzliches anderes als ein Beleg für die *Nichtexistenz des Behaupteten* („evidence of absence“).

Damit steht die Tür zur Wissenschaft prinzipiell für die Überprüfung aller **empirischen anomalistischen Behauptungen** offen, solange nur sichergestellt ist, dass über die endgültige Zugangsberechtigung letztlich nach den gängigen *Regeln der Wissenschaft* entschieden wird. Nun kann frei-

lich eine solide belegte Anomalie eine Krise für herkömmliche Theorien der Wissenschaft bedeuten. Anomalisten sehen in diesem Umstand keine zu unterdrückende Belästigung, sondern vielmehr Gelegenheiten für progressiven wissenschaftlichen Wandel.

Das zweite charakteristische Merkmal der Anomalistik ist ihre bereits von Wescott gebührend herausgestellte **Interdisziplinarität**, die in zweifacher Weise zum Tragen kommt: Einerseits muss eine berichtete Anomalie ihre letztliche Aufklärung nicht notwendigerweise in einer bestimmten, zunächst für zuständig gehaltenen Disziplin finden. So ist es, nachdem alle konventionellen Erklärungsmöglichkeiten erfolglos ausgeschöpft sind, beispielsweise denkbar, dass bestimmte robuste empirische Befunde der Parapsychologie letztlich eine Modifikation mancher Annahmen der mathematischen Statistik erforderlich machen, anstatt eine neuartige Interaktionsweise zu etablieren (Wagenmakers et al. 2011; Bem et al. 2011). In ähnlicher Weise könnten UFO-Berichte letztlich zu einem Fall für die Neurophysiologie anstatt für die Astronomie oder die Meteorologie werden. Andererseits ist Anomalistik auch insofern ein interdisziplinäres Unternehmen, als sie sich um ein *disziplinübergreifendes Verständnis* des Prozesses wissenschaftlicher Urteilsfindung selbst bemüht. Natur- und Sozialwissenschaften sind hier ebenso gefordert wie die Wissenschaftstheorie und die *Selbstthematization der Wissenschaft* unter historischen, soziologischen oder psychologischen Fragestellungen.

Die Anomalistik hat hingegen gar nichts gemein mit

- jenen Proponenten, die behaupteten Anomalien um jeden Preis zur wissenschaftlichen Anerkennung verhelfen wollen,
- den *Wundersüchtigen*, die von Mysterien beliebiger Art fasziniert sind, oder

- jenen selbsternannten *Wissenschaftswächtern*, die den Terminus „*Skeptiker*“ unglücklicherweise und öffentlichkeitswirksam seit Jahrzehnten okkupiert haben, Anomalien aber tatsächlich nicht untersuchen, sondern diese leugnen und damit ihrerseits Behauptungen aufstellen, was faktisch eine – in den meisten Fällen nicht eingelöste – neue *Beweislastverteilung* zur Folge hat.

Marcello Truzzi nennt letztere Gruppe „**Pseudo-Skeptiker**“ (Truzzi 1987) oder zuletzt immer häufiger „Spötter“ („scoffers“), weil das Leugnen von Anomalien bisweilen weitgehend argumentationsfrei vonstattenzugehen pflegt.

Die Anomalistik erfüllt nach Truzzi (2000) im Wesentlichen die folgenden **vier Funktionen**:

- Die Anomalistik ist bemüht, bei der Beurteilung einer großen Vielfalt behaupteter Anomalien hilfreich zu sein. Sie führt dabei auch historische und soziologische Perspektiven ein und macht auf Irrationalismen, mögliche Irrtumsquellen, Verstöße gegen akzeptierte Regeln wissenschaftlichen Arbeitens und Argumentierens sowie auf andere Umstände aufmerksam, die den Prozess rationaler **wissenschaftlicher Urteilsfindung** beeinträchtigen oder gefährden. Dabei ist ihr bewusst, dass sich Qualität und Beweiskraft von Belegen graduell unterscheiden und diese daher entsprechend gewichtet werden müssen, ohne dass – was in der wissenschaftlichen Alltagspraxis allzu häufig geschieht – schwache Belege als gänzlich unerheblich aussortiert und von weiterer Berücksichtigung ausgeschlossen werden. Denn „*weak evidence is not no evidence*“ – zu Deutsch: Auch ein schwacher Beweis ist ein Beweis.

- Die Anomalistik versucht, zu einem besseren Verständnis des Prozesses wissenschaftlicher Urteilsfindung beizutragen, mit dem Ziel, die angemessene Verteilung von Beweispflichten und die **Rationalität** des gesamten Verfahrens sicherzustellen. Dabei ist ihr klar, dass eine Anomalie immer nur relativ zu dem „außergewöhnlich“ ist, was wir als „gewöhnlich“ unterstellen oder bereits anerkannt haben. Eine vorgetragene Existenz- oder Korrelationsbehauptung konstituiert eine Anomalie folglich immer nur im Kontext einer bestimmten wissenschaftlichen Theorie. Westrum und Truzzi (1978) unterscheiden daher sogenannte „*nested anomalies*“, eingebettete oder verortete Anomalien, die einer konkret angebbaren wissenschaftlichen Theorie widersprechen, von anderen, bei denen dies nicht der Fall ist, die vielmehr nur unerwartet oder bizarr erscheinen. Während die „*nested anomalies*“ bestimmten theoretisch oder empirisch gestützten Erwartungen widersprechen, geraten „*unnested anomalies*“ eher mit unseren psychologisch beschreibbaren Erwartungshaltungen in Konflikt. Eines von Truzzis Beispielen: Die Entdeckung eines Einhorns (verstanden als ein Pferd mit einem Horn) wäre nur eine „*unnested anomaly*“, weil sie keiner wissenschaftlichen Theorie widerspricht, sondern nur gegen unsere Wahrnehmungserwartungen verstößt; die Entdeckung eines Zentauren wäre dagegen zweifellos eine „*nested anomaly*“, weil die gängigen zoologischen Theorien die Existenz eines solchen Wesens nicht zulassen.
- Die Anomalistik versucht, einen begrifflichen Rahmen für die **Kategorisierung** und **Beurteilung** von behaupteten Anomalien zu entwickeln. Sie untersucht die verschiedenen Zugangsweisen zu „außer-

gewöhnlichen“ Behauptungen und unterscheidet zwischen solchen, die in wissenschaftlichen, nicht wissenschaftlichen und anti-wissenschaftlichen Perspektiven gründen. Große Aufmerksamkeit gilt ferner der Entwicklung einer *Typologie von Anomalien* sowie der Explikation der Begrifflichkeiten, die bei der Diskussion um Anomalien eine Rolle spielen. So unterscheidet die Anomalistik beispielsweise systematisch zwischen der *Glaubwürdigkeit eines Berichterstatters*, der *Plausibilität des Berichteten* und der *Wahrscheinlichkeit* oder „*Außergewöhnlichkeit*“ des betreffenden Ereignisses, ferner zwischen nicht nur in der populären Diskussion ständig vermischten Begriffen wie „übernatürlich“, „natürlich“, „unnatürlich“, „abnormal“ und „paranormal“. Und schließlich differenziert die Anomalistik auch zwischen behaupteten *kryptowissenschaftlichen* und *parawissenschaftlichen* Anomalien: Behauptungen ersterer Art beziehen sich auf außergewöhnliche Lebewesen oder Objekte (z. B. den Yeti oder ein UFO), während parawissenschaftliche Behauptungen außergewöhnliche Vorgänge oder Beziehungen zwischen ansonsten ganz gewöhnlichen Dingen betreffen, wie etwa die Behauptung einer „Gedankenübertragung“ oder einer Beziehung zwischen einer Planetenstellung und menschlichen Charaktereigenschaften. Solche Kategorienbildungen haben bedeutende Implikationen für unser Verständnis unterschiedlicher Beurteilungen behaupteter Anomalien. So ist beispielsweise eine *kryptowissenschaftliche Behauptung*, mindestens theoretisch, leicht zu belegen (der Fang einer einzigen Riesenseeschlange würde genügen, um ihre Existenz zu beweisen), dagegen kann es sehr schwer sein, sie zu falsifizieren (weil etwa das fragliche Tier oder sonstige Ob-

jekt sich der Registrierung entzieht). Demgegenüber sind *parawissenschaftliche Behauptungen* einfach zu entkräften (wenn etwa eine hypothetisch angenommene Beziehung sich im Experiment partout nicht bestätigt), aber es kann sehr schwierig sein, sie zu belegen (weil Alternativerklärungen zuweilen schwer auszuschließen sind und Versuchswiederholungen gefordert werden).

- Die Anomalistik bewirbt sich im Prozess der Urteilsfindung durch die wissenschaftliche Gemeinschaft um die Rolle des *amicus curiae* (neutrale Partei). Da der Anomalistik die nachgewiesene Existenz oder aber die Nichtexistenz einer behaupteten Anomalie gleichermaßen willkommen ist, mithin kein Eigeninteresse an einem bestimmten Ausgang der Untersuchung besteht, hat sie keine Veranlassung, Partei zu ergreifen, sondern kann sich ganz auf die Qualitäten des wissenschaftlichen Verfahrens und des Urteilsfindungsprozesses selbst konzentrieren. Ihre Funktion entspricht daher eher der des neutralen Gutachters in einem Gerichtsverfahren. Beispielsweise kann die Anomalistik die Frage beleuchten, welche Art und Qualität von Belegmaterial – und aus welchen Gründen – für den Nachweis einer bestimmten behaupteten Anomalie ggf. erforderlich oder wünschenswert ist.

1.2.3 Anomalistik und wissenschaftstheoretische Weiterungen

Die Anomalistik als anspruchsvolle und zunehmend eigene Ansprüche anmeldende Disziplin lebt auch heute noch sehr wesentlich von den strukturellen, theoretischen und begrifflichen Vorgaben, die das Gebiet Roger Wescott und vor allem Marcello Truz-

zi verdankt. Dennoch sind die Entwicklung und der Diskussionsbedarf im Detail dort nicht stehen geblieben. Eine Reihe von Wissenschaftlern hat sich an weitergehenden theoretischen Ausformulierungen, praktischen Initiativen und terminologischen Verortungen beteiligt.

Truzzis in vieler Hinsicht wegweisende Abgrenzungs- und Unterscheidungsbemühungen sind in erster Linie **wissenssoziologisch und wissenschaftspolitisch** geprägt. Jüngere Diskussionsbeiträge nehmen diese Unterscheidungen teils auf, zuweilen aber entwickeln sie sie weiter, oder sie stellen ihnen Alternativen zur Seite, weil die jeweiligen Ausgangsperspektiven hinreichend verschieden sind. So unterscheidet der Astronom Peter Sturrock (2010) zwischen

- „*OK Anomalies*“, also Anomalien, die von anerkannten Wissenschaftlern entdeckt worden sind und die im Rahmen traditioneller wissenschaftlicher Forschungsbemühungen aufklärbar scheinen (einige einschlägige Beispiele haben wir schon an früherer Stelle diskutiert),
- „*Not-OK Anomalies*“, also solchen, die auf herkömmliche Weise kaum lösbar scheinen und die die Wissenschaft daher vor unangenehme grundsätzliche Probleme stellen, und
- „*Sleeping Anomalies*“, bei denen es bisher als ungewiss gilt, ob es sich überhaupt um traktierbare Anomalien handelt.

Harald Atmanspacher (2009) versucht prinzipiell ähnlich, aber deutlich weiter gehend, die Anschlussfähigkeit an existierende wissenschaftliche Wissensbestände zur Kategorisierung und Klassifizierung von Anomalien zu verwenden. Entsprechend unterscheidet er zwischen

- *Anomalien an der Grenze des Wissens*,
- *wissenschaftlichen Binnenanomalien* und
- „*Anomalien im Niemandsland*“.

Alle genannten konzeptuellen Versuche verfügen mit ihren unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen über überzeugende Aspekte, bedürfen aber allesamt auf Dauer noch konkreterer Ausformulierung und perspektivischer Erweiterung. Gemeinsam ist jedenfalls ihnen allen die Einsicht, dass „Anomalie“ ein **relationaler Begriff** ist, dass Anomalien „außergewöhnlich“ oder eben „anormal“, also immer nur relativ zu dem sind, was wir als „gewöhnlich“ oder „normal“ unterstellt oder wissenschaftlich bereits anerkannt haben. Eine ungewöhnliche, aber hinreichend belegte *Existenz- oder Korrelationsbehauptung* konstituiert eine Anomalie folglich immer nur im *Kontext einer bestimmten wissenschaftlichen Theorie*.

1.2.4 Über Gewissheit

Das grundsätzliche wissenschaftliche und damit im Besonderen auch für die Anomalien-Forschung einschlägige Problem, wie wir Vermutungen in Wissen überführen und dieses Wissen als verlässliches sichern, war von jeher eine Grundfrage jeder **Erkenntnistheorie** und damit letztlich auch jeder Wissenschaft. Thomas von Aquins Antwort, dass wahres Wissen die Anpassung des *Erkenntnisvermögens* an die zu erkennende Sache sei und der Mensch eben deshalb vermöchte, eine Sache sicher zu erkennen, weil sie von Grund auf sinnbestimmt und damit eben erkennbar sei, hat sich jedenfalls bald als untauglich erwiesen. „Die Problematik eines solchen Ansatzes liegt darin“, kommentiert Jörg Willer, „daß er von der ungeprüften Vermutung ausgeht, eine Sache sei so erkennbar, wie sie an sich ist. Seine Fragwürdigkeit liegt darin, noch nicht einmal sichtbar werden zu lassen, daß diese für ihn grundlegende Vermutung zu allererst zu prüfen ist“ (Willer 1984, S. 43).

Strenge *Letztbegründungsversuche* andererseits sind spätestens mit Hugo Dingler in den 1950er-Jahren begraben worden, weil sie zirkelfrei nicht durchführbar sind.

Nun ist in den vergangenen Jahrzehnten der **Wissensbegriff** überhaupt unter Generalverdacht geraten. Für die in der *analytischen Philosophie* gängige dreigliedrige Wissensdefinition (Wissen ist „wahre, gerechtfertigte Überzeugung“) hat Edmund Gettier anhand geschickt konstruierter Gegenbeispiele gezeigt, dass diese Definition keine hinreichenden Bedingungen liefert (Gettier 1963). Darüber hinaus haben Sartwell (1991, 1992) und Beckermann (2001) sich zu zeigen bemüht, dass der traditionelle analytische Wissensbegriff überhaupt *inkohärent* sei. Sie plädieren daher dafür, auf den Wissensbegriff vollständig zu verzichten und in der Erkenntnistheorie nur noch (zweigliedrig) von „wahren Überzeugungen“ einerseits und „gerechtfertigten Überzeugungen“ andererseits zu reden. Der Wissensbegriff selbst aber sei irrelevant.

Ogleich diese fachphilosophischen Diskussionen über ihren Ursprungsort hinaus zunächst kaum nach außen gedrungen sind, haben sie in der Wissenschaft doch Spuren hinterlassen und zu einer weiteren Relativierung dessen geführt, was von „Wissen“, gar „gewissem Wissen“, zu erwarten sei. Einen Widerhall findet dies nicht zuletzt auch in heute verbreiteten Versuchen, *Wissenschafts- und Erkenntnistheorie* für obsolet zu erklären und sie durch eine mehr oder weniger relativistische **Wissenschaftsgeschichtsschreibung** im Verbund mit einer **Wissenschaftssoziologie** zu ersetzen. Dies wiederum ist eine Auffassung, die auch in Kreisen der Anomalistikforschung auf einen bereiten, aber nicht immer fruchtbaren Boden gefallen ist. Der eine oder andere aber hat sich mit dieser These angefreundet, sodass Wissen als eine auf Begründungen bezogene

und strengen Überprüfungspostulaten unterliegende Kenntnis auch hier offenkundig an Gewicht verliert. Diese gesamte Diskussion krankt jedoch an einem *pragmatischen Defizit*, das nicht in Rechnung stellt, dass die Wirklichkeitsgeltung theoretischen und praktischen Wissens immer nur (und insbesondere auch in den Wissenschaften) durch den steten Bezug auf die pragmatische Ordnung des *Handelns* gesichert werden kann, der wir die *Wahrheitskriterien* für unsere wissenschaftlichen Behauptungssätze verdanken.

Wie immer man zu den vorstehend nur angerissenen grundsätzlichen Problemen stehen mag: Die Fragen, was wir wissenschaftlich wissen können, was wir unternehmen, um Vermutungen in Wissen zu überführen, welche Verlässlichkeit wir diesem Wissen dann zubilligen und welche selbst handlungsrelevanten Gewissheiten wir aus ihm ziehen, sind gerade für die Anomalistik, die sich der Grenzen des derzeit Wissbaren annimmt, ganz entscheidend.

1.3 Legitimität der Anomalistik

Die Frage nach dem *Nutzen* der **Anomalistik** und **Grenzgebietenforschung** für die Wissenschaft ist zugleich eine der klassischen Formulierungen der Frage nach der grundsätzlichen *Legitimität* einer Anomalistik. Dennoch enthält schon ihre Formulierung ein Präjudiz, eine zweigleisige Unterstellung, die durch die tatsächlichen Verhältnisse nicht gedeckt ist. Unterstellt wird nämlich einerseits, dass Anomalistik und Wissenschaft zwei wesensverschiedene und daher schon terminologisch auseinanderzuhaltende Dinge seien, die auch für jeden konkreten Einzelfall und alle praktischen Belange hinreichend sicher voneinander unterschieden werden könnten. Zum zweiten wird unterstellt, die Kriterien für eine solche

Unterscheidung seien selbst wissenschaftliche. Beides ist hoch problematisch.

Schon die Frage, was denn Wissenschaft überhaupt sei, ungeachtet dessen, was sich an ihren dann noch zu lokalisierenden Grenzen abspiele, hat in der **Wissenschaftsgeschichte** zu absonderlichen argumentativen Verrenkungen geführt. Für unsere gegenwärtigen Zwecke sollen die Unterscheidungen daher so schlicht wie möglich gehalten werden. Wissenschaft als institutionelle Erscheinungsform und Wissenschaft als eine ausgezeichnete Wissensform sollen dazu (s.o. und Hövelmann 2012a) grundsätzlich und immer sorgsam auseinandergehalten werden. Zu den institutionellen Erscheinungsformen von Wissenschaft gehört beispielsweise, dass das Betreiben von *Wissenschaft als Beruf* ergriffen werden kann, dass Wissenschaft sich im Allgemeinen in *Institutionen* wie Hochschulen, Universitäten und Akademien mit ihren Labors, Studierstuben und Bibliotheken zuträgt, dass aufgrund eines staatlich kontrollierten Prüfungswesens darüber befunden wird, wer unter welchen Bedingungen zur Ausübung dieses Berufs denn zugelassen wird, und dass die Wissenschaftler auf besondere Weisen, an ausgesuchten Orten und nicht selten mittels eigenwilliger, ausgeklügelter Sprachen miteinander kommunizieren. Wissenschaft als eine **Wissensform** hingegen erhebt besondere, über die alltäglichen hinausgehende Geltungs- und Sicherheitsansprüche. Sie verlangt *Interessenneutralität* des jeweils Veranstalteten (und der Veranstaltenden) und die *Allgemeingültigkeit* der auf diese Weise erzielten Resultate. Wissenschaft als Wissensform ist insbesondere systematisch unterschieden von bloßem Meinen oder Für-wahr-Halten, von Privatwissen und Glaubensbekenntnissen, von Dogmen und Ideologien, von Irrtümern und (Selbst-)Täuschungen.

Prinzipiell nicht ausgeschlossen ist, dass sowohl im Sinne der Wissenschaft als *institutioneller Erscheinungsform* als auch im Sinne der Wissenschaft als *Wissensform* vernünftigerweise von einer Grenzgebieten- oder anomalistischen Forschung etwa am Beispiel der **Parapsychologie** gesprochen werden könnte. In der Praxis begegnet eine solche Redeweise jedoch sogleich beträchtlichen Schwierigkeiten. Denn schon hinsichtlich ihres zu ermittelnden *Institutionalisierungsgrades* erfüllt die Parapsychologie, zumindest in mancher Hinsicht, die strengen Kriterien, die üblicherweise an Wissenschaft anzulegen sind: Nahezu alle auf diesem Gebiet Tätigen haben die erforderlichen akademischen Ausbildungs- und Qualifikationsgänge absolviert, sie sind mehrheitlich an Universitäten, Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen tätig, und sie verfügen seit Langem über die obligatorischen Kommunikationsmittel wie Fachkongresse und eigene Publikationsorgane auf hohem Niveau, die akademische *Normalität* organisieren.

Gar nicht schlecht nehmen sich die Anomalistik und ihre Vertreter auch hinsichtlich der schon angeführten Kriterien aus, nach denen sich Wissenschaft als Wissensform bemisst. Denn faktisch sind die experimentellen oder sonstigen forschungspraktischen Tätigkeiten eines Parapsychologen von denen eines beliebigen anderen Wissenschaftlers auf unverdächtigerem Gelände im Allgemeinen weder methodologisch noch qualitativ zuverlässig zu unterscheiden. Eben dies trägt ja bisweilen zur Verunsicherung der etablierten Wissenschaft angesichts des Umstandes bei, dass anomalistische Forschung trotz unstreitiger **methodischer Rigidität** mitunter Resultate erzielt, die herkömmliche wissenschaftliche Sichtweisen eigentlich nicht für möglich erachten.

Wir stellen also fest, dass sich die Parapsychologie als ein – freilich prominentes – Exempel für die seriöse Anomalistik sowohl hinsichtlich ihrer formalen, institutionellen Kriterien als auch hinsichtlich erforderlicher methodologischer Anforderungen nicht – oder jedenfalls nicht grundsätzlich – von anderen fraglos als „normal“ **wissenschaftlich** anerkannten Disziplinen unterscheidet. *Mangelnde akademische Anerkennung* ist also allenfalls aufgrund einer historisch nachvollziehbaren Unterentwicklung (mangelnde Ressourcen, dünne Personaldecke) sachlich zu rechtfertigen. Abgesehen von der unzulänglichen akademischen Integration unterscheiden sich die Parapsychologie und andere Subdisziplinen der Anomalistik von den herkömmlichen Wissenschaften in institutionellen Belangen jedenfalls nur graduell, und auch hinsichtlich der Qualität und Rigidität ihrer methodischen Veranstaltungen sind die Unterschiede zwischen der Anomalistik und der etablierten Wissenschaft in der Regel gering.

Selbst das Argument, dass anomalistische Forschungsbemühungen sich an den **Grenzen des Erforschbaren** und damit Wissbaren bewegen, stellt kein wirklich differenzierendes Kriterium zur Verfügung, das die Anomalistik von den herkömmlichen Wissenschaften nachvollziehbar abhebe. Und eine *strukturelle Randständigkeit* gilt auch für manche andere Wissenschaften, denen es (man denke an die Astronomie oder die Medizin) nicht selten gerade darum zu tun ist, diese *kontingenten Grenzen des Wissens* immer weiter hinaus zu schieben. Und das macht es nun einmal erforderlich, sich entlang der Grenzen zu bewegen und auch bisweilen – genau dies nennt man dann den „Erfolgsfall“ – grenznahes Neuland zu besetzen. Daneben mag es freilich auch **Unerforschbares** geben, das jedoch gerade wegen

seiner Unerforschlichkeit nicht zu einem faktischen oder nur möglichen Gegenstand von Wissenschaft und damit auch nicht zum Streitfall zwischen Wissenschaft und Anomalistik werden kann.

Die Einsatzgebiete und der prinzipiell verfügbare Methodenkanon anomalistischer Forschung unterscheiden sich von den regulären Wissenschaften allenfalls hinsichtlich der Akzeptanz des Forschungsgegenstandes überhaupt und der über ihn aufgeworfenen Fragen, nicht jedoch hinsichtlich der verwendeten Forschungsmethoden und der Sorgfalt, die bei deren Anwendung waltet.

1.4 Delins Prinzip: vom Nutzen der Anomalistik für die Wissenschaft

Die Unterstellung einer bekanntlich oder mutmaßlich unzureichenden **Nützlichkeit** der Anomalistik oder ihrer verschiedenartigen Subdisziplinen für die Wissenschaft im Allgemeinen ist eine etwas fragwürdige Erfindung wissenschaftshistorisch allzu bequemer Gemüter, die mit den tatsächlichen Gegebenheiten allenfalls flüchtig vertraut sind.

Die Nützlichkeit der Anomalistik, die um Ernsthaftigkeit bemüht ist und eben solche daher auch einfordern kann, wird von manchen Seiten grundsätzlich in Zweifel gezogen oder gar aktiv bestritten. Das wird den tatsächlichen Haltungen und Leistungen der Anomalistik in keiner Weise gerecht. Nun widerspräche es dem Charakter eines Handbuchs wie des vorliegenden, über diesen Umstand in eine streitige Diskussion einzutreten. Solche Auseinandersetzungen sind an anderer Stelle auszutragen, und sie werden nach aller Erfahrung eben dort auch in angemessener Weise geführt werden.

Hingewiesen werden soll aber doch wenigstens darauf, dass der anomalistischen Forschung ihr **Nutzenaspekt** für die Wissenschaft im Ganzen nicht ohne ihr eigenes Zutun aus heiterem Himmel zugestoßen wäre. Vielmehr wurde er von anomalistischer Seite immer auch aktiv forciert, und sei es bisweilen auch nur aus wissenschaftspolitischen Gründen. Allerdings kann man systematisch für die nach dem australischen Psychologen Peter Delin als „*Delins Prinzip*“ bezeichnete Auffassung argumentieren (vgl. Hövelmann 2009), nach der empirische anomalistische Studien, wann immer die technischen Umstände, die finanzielle Ausstattung und die sonstigen Gegebenheiten dies zulassen, *zusätzlich* zu einer anomalistischen (etwa parapsychologischen, astrologischen, ufologischen, kryptozoologischen etc.) Fragestellung im engeren Sinne zugleich immer auch (sinnvoll kombiniert) eine orthodoxe, „normalwissenschaftliche“, beispielsweise eine psychologische, physiologische, neurologische, zoologische, anthropologische etc. Frage oder Variable, zum Untersuchungsgegenstand machen sollten. Im Falle, dass, was so selten nicht vorkommt, der anomalistische Forschungsaspekt keine hinreichend aussagekräftigen Daten lieferte, bliebe, so der Grundgedanke, immer noch der traditionellere „normalwissenschaftliche“ und risikoärmere Teil mit seinen Resultaten, sodass das Gesamtexperiment doch günstigenfalls einen *wissenschaftlichen Erkenntnisnutzen* erzielt hätte. Eben diese Auffassung bringt das hier in Rede stehende Bestreben zum Ausdruck, mit der eigenen wissenschaftlichen Arbeit Nutzen stiften zu wollen und Ressourcen und Arbeitskraft sinnvoll einzusetzen – wenn schon nicht im Interesse einer Dachdisziplin wie der Anomalistik, dann doch wenigstens zum Nutzen einer anderen Disziplin oder Spezialisierung oder der Wissenschaft insgesamt. Kann man mehr verlangen?

Zur vertiefenden Lektüre

- Hövelmann GH. Devianz und Anomalistik – Bewährungsproben der Wissenschaft. Prof. Dr. Marcello Truzzi (1935–2003). *Zeitschrift für Anomalistik* 2005; 5: 5–30.
- Truzzi M. The perspective of anomalistics. In: Williams WF (ed). *Encyclopedia of Pseudoscience*. New York: Facts on File 2000; xxiii–xxvi.
- Wescott RW. Anomalistics: The outline of an emerging area of investigation. Paper prepared for Interface Learning Systems, 1973.
- Wescott RW. Introducing anomalistics: A new field of interdisciplinary study. *Kronos* 1980; 5: 36–50.
- Wescott RW. Paradigmatics and Anomalistics: The Role of Scientific Anomalies in Precipitating Paradigm-shifts. Paper presented at the 16th Annual Meeting of the Society for Scientific Exploration, June 1997, Las Vegas.
- Literatur**
- Alvarez LW, Alvarez W, Asaro F, Michel HV. Extraterrestrial cause for the cretaceous-tertiary extinction: Experimental results and theoretical interpretation. *Science* 1980; 208: 1095–108.
- Atmanspacher H. Wissenschaftliche Forschung zwischen Orthodoxie und Anomalie. In: Yousefi HR, Dick C (eds). *Das Wagnis des Neuen: Kontexte und Restriktionen der Wissenschaft*. Festschrift für Klaus Fischer zum 60. Geburtstag. Nordhausen: Bautz 2009; 129–59.
- Beckermann A. Zur Inkohärenz und Irrelevanz des Wissensbegriffs. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 2001; 55: 571–93.
- Bem DJ, Utts J, Johnson WO. Reply: Must psychologists change the way they analyze their data? *Journal of Personality and Social Psychology* 2011; 101: 716–19.
- Blumberg MS. *Freaks of Nature: What Anomalies Tell Us About Development and Evolution*. Oxford: Oxford University Press 2008.
- Clark J, Melton JG. The crusade against the paranormal. Part I/Part II. *Fate* 1979; 32 (9): 70–5, (10): 87–94.
- Corliss WR. *Anomalies in Geology: Physical, Chemical, Biological. A Catalog of Geological Anomalies*. Glen Arm, MD: The Sourcebook Project 1989.
- Corliss WR. *Neglected Geological Anomalies: A Catalog of Geological Anomalies*. Glen Arm, MD: The Sourcebook Project 1990.
- Dittus H, Lämmerzahl C. Die Pioneer-Anomalie. Das größte von Menschen durchgeführte Experiment und sein Rätsel. *Physik Journal* 2006; 5 (1): 25–31.
- Gettier EL. Is justified true belief knowledge? *Analysis* 1963; 23: 121–3.
- Gould GM, Pyle WL. *Anomalies and Curiosities of Medicine: Being an Encyclopedic Collection of Rare and Extraordinary Cases, and of the Most Striking Instances of Abnormality in all Branches of Medicine and Surgery, Derived From an Exhaustive Research of Medical Literature From Its Origin to the Present Day, Abstracted, Classified, Annotated, and Indexed*. Philadelphia, PA: W.B. Saunders 1897.
- Hansen GP. CSICOP and the skeptics: An overview. *Journal of the American Society for Psychical Research* 1992; 86: 19–63.
- Homilius J (ed). *Die magnetische Anomalie Kirchturme. Geologisch-tektonischer Rahmen, geophysikalische Untersuchungen und Ergebnisse der Forschungsbohrungen Kirchturme 3*. Stuttgart: E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung 2009.
- Hövelmann GH. Against historicism: critical remarks on Thomas Kuhn's conception of science and its reception in parapsychology. *Journal of Parapsychology* 1984; 48: 101–19.
- Hövelmann GH. Escape from wonderland. In: Roe CA, Kramer W, Coly L. (eds). *Utrecht II: Charting the Future of Parapsychology*. Proceedings of an International Conference held in Utrecht, The Netherlands, October 16–18, 2008. New York: Parapsychology Foundation 2009; 559–68.
- Hövelmann GH. Vom Nutzen der Grenzgebietenforschung für die Wissenschaft. In: Ambach W. (Hrsg). *Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten*. Würzburg: Ergon 2012a; 303–37.
- Hövelmann GH. Aristoteles' flüchtige Fliege. *Zeitschrift für Anomalistik* 2012b; 12: 190–208.

- Janich P. Wissenschaft oder Pseudowissenschaft? Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik 2007; 1: 2–16.
- Kopacek P, Zauner M. Leitfaden der technischen Informatik und Kommunikationstechnik. Wien, New York: Springer 2004.
- Magin U. Der Ritt auf dem Kometen. Über Charles Fort. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins 1997.
- Nares W. Heraldic Anomalies; or, Rank Confusion in Our Order of Precedence (2 vols.). Second Edition. London: G. and W.B. Whittaker 1824.
- Rupnow D, Lipphardt V, Thiel J, Wessely C (Hrsg). Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008.
- Sartwell C. Knowledge is merely true belief. American Philosophical Quarterly 1991; 28: 157–65.
- Sartwell C. Why knowledge is merely true belief. Journal of Philosophy 1992; 89: 167–80.
- Sturrock PR. Types of anomalies: OK, not-OK, sleeping. EdgeScience 2010; 1 (2): 3.
- Thiergärtner H, Rentzsch J. Zur Abgrenzung endogener geochemischer Anomalien. Zeitschrift für geologische Wissenschaften 1980; 8: 1161–7.
- Truzzi M. A skeptical look at Paul Kurtz's analysis of the scientific status of parapsychology. Journal of Parapsychology 1980; 44: 35–55.
- Truzzi M. Editorial: On pseudo-skepticism. Zetetic Scholar 1987; 12/13: 3–4.
- Turyshev SG, Toth VT. The Pioneer anomaly. Living Reviews in Relativity 2010; 13: 4. www.livingreviews.org/lrr-2010-49.
- Wagenmakers EJ, Wetzels R, Boorsboom D, Maas HLJ van der. Why psychologists must change the way they analyze their data: The case of psi: Comment on Bem. Journal of Personality and Social Psychology 2011; 100: 426–32.
- Wescott RW. Anomalistics: The outline of an emerging area of investigation. In: Maruyama M, Harkins A (eds). Cultures beyond the Earth. New York: Vintage Books 1975; 22–5.
- Wescott RW. Anomalistics – a new field of interdisciplinary study. Catastrophist Geology: A Magazine Dedicated to the Study of Discontinuities in Earth History 1978; 3 (2): 29–37.
- Westrum R, Truzzi M. Anomalies: A bibliographic introduction with some cautionary remarks. Zetetic Scholar 1978; 2: 69–78.
- Willer J. Vermuten ist von Wissen weit entfernt. In: Janich P (Hrsg). Methodische Philosophie. Beiträge zum Begründungsproblem der exakten Wissenschaften in Auseinandersetzung mit Hugo Dingler. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut 1984; 42–54.